

phia der Gnostiker gleicht, so ist es wohl die Mythologie. Entweder kümmert man sich gar nicht um sie und läßt sie, als eine Wissenschaft, die sich im Reiche der Fabel bewege, bei Seite liegen, oder man treibt mit ihr auf vielfache Weise Mißbrauch. Was das Vernachlässigen derselben betrifft, so ist dieß ein schlimmes Zeichen der Zeit: denn es offenbart sich daran die Dürre des Gemüthes, die Erstarrung des Seelenlebens, woran unsere Zeit, in Mäthzigkeit verschmachtend, leidet. Was aber den Mißbrauch betrifft, so ist derselbe ein eben so schlimmes Zeichen: denn es offenbart sich daran ein krankhafter Zustand des vom Krampf ergriffenen Geistes unserer Zeit, der in seiner Armuth und Dürstigkeit sich unbefriedigt fühlt, und, um die Leere auszufüllen, nach dem Ueberschwenglichen hascht. Einfach die Geschichte des religiösen Lebens der heidnischen Völker aufzufassen, das ist man in unserer Zeit nicht im Stande.“ — So hat er in vieler Beziehung sehr Recht, wenn wir gleich hiermit unsere Billigung des besagten Werkes noch nicht als völlig abgeschlossen erklären wollen. Aber fürwahr, es hat Jahrhunderte lang sonst unerklärlich der Irrwahn geherrscht, als habe eben die griechische Mythologie und Religion in nichts Anderem bestanden, als jenen uns oft bis zum Ekel in faden mythologischen Handbüchern aufgetischten Fabeln und Märlein. Und das innigste Bedauern, der gerechteste Unwille muß Jeden ergreifen, der es mit der Vergangenheit des edeln Hellas und mit sich selbst auch und seinem Streben für die Wissenschaft redlich meint, wenn er in unsern Tagen noch derartige Mißgeburten erscheinen, aufs Neue aufgelegt und selbst — es ist kaum glaublich — dem weiblichen Geschlechte als schmackhafte Gabe dargeboten sieht: man denke an die sogenannten Mythologien eines Seybold, Kammler, Moriz, Pitiscus und dergleichen Kompositionen mehr. Abgesehen des anderweitig Schädlichen, das diese Produkte müßiger Stunden bewirken, muß man ihnen auch das große Unrecht völlig beilegen, das sie den alten Hellenen zufügen, indem sie dem Irrglauben fröhnen helfen, daß dieses Volk keine Religion oder doch nur eine verrückte gehabt habe. Und gleichwohl hat die Neuzeit, besonders unter Vortritt des scharfsinnigen und tiefdenkenden Gerhard so allseitig Gediegenes über diesen Gegenstand bekannt gemacht! Aber es wird wohl die Schuld der vielseitigen Unbekanntheit mit diesen herrlichen Forschungen, selbst auf vielen Gymnasien, zum Theil wenigstens jenen großen Forschern selbst beizulegen seyn, da sie es bis jetzt wenigstens nicht über sich haben gewinnen können, ein Handbuch zu veröffentlichen, wie es wohl an der Zeit wäre.

Zu den geistreichen Forschern in der hellenischen Mythologie gehört nun unbezweifelt Herr Professor P. W. Forchhammer zu Kiel, der in seiner schon erwähnten „Hellenika“ einen neuen Weg betrat, den wir ihn auch in der oben angezeigten Abhandlung treulich befolgen sehen. Man hat über diesen Weg von mancher Seite, es fragt sich freilich mit welcher Anwartschaft, sehr ungünstig geurtheilt, besonders die Klasse von Gelehrten, welchen im alten Duster so wohl zu Muth war, und alle die, welche allein das Wahre finden zu können vermeinen; ja man hat es sogar nicht unter seiner Würde gefunden, auf eine kindische Weise Invektiven gegen den achtbaren Gelehrten zu gebrauchen (vergleiche „Ulrich's Reisen und Forschungen in Griechenland.“ Theil I, Seite 68 und „Verlach's historische Studien“ Seite 4), die ihre Verfasser nimmer gebührend werden rechtfertigen können: man hat durch kurze, abgerissene, absprechende Vernichtungsurtheile den Stab über eine Schrift zu brechen sich unterfangen, die, allein das Geographische in's Auge gefaßt, ihres Gleichen an Gediegenem, Tiefgedachtem, Genaubeobachtetem lange suchen wird. Doch genug dieser Worte, die uns diese traurige Erfahrung abnöthigte, deren der Verfasser der fraglichen Abhandlung selbst auf Seite 4 und 5 gedenkt, wo er aller Beachtung würdige Aeußerungen thut. Herr Prof. Forchhammer bespricht in dieser Abhandlung ein Etruskisches Spiegelbild, das auch, nebst einigen Anderen auf den beiden beigefügten lithographirten Blättern, wiedergegeben ist. Leider können wir hier, wie Jeder wohl einsehen wird, wegen beschränkter Raumes weder auf einen spezielleren Auszug der artistischen Beschreibung des auf diesem Spiegel Dargestellten, noch auf eine Würdigung des vom Verfasser darüber Gesagten eingehen, das wir Beide der eigenen Lektüre, den Kenntnissen und Ansichten der geehrten Leser überlassen müssen, die an Derartigem regen Antheil nehmen; nur das wollen wir kurz bemerken, daß das Bild, welches im Original zu den ausgezeichnetsten gehört, die Uebergabe des Orakels von Delphi an Apollon von Seiten des Poseidon und der Thetis darstellt.

Nach der Einleitung, worin der Verfasser das von ihm bisher befolgte Verfahren bestmöglichst zu rechtfertigen sucht und in kurzen treffenden Zügen die Bestrebungen der Gelehrten der Neuzeit darlegt, auch rechtfertigt, warum er nicht den Weg rückwärts, sondern vorwärts bei der Erklärung eingeschlagen habe; giebt er auf Seite 9 einige Resultate der Forschung aus dem ersten Bande der „Hellenika,“ die zur Erklärung des Folgenden erforderlich waren, und die wir, da sie das Ver-